

Ulrich Veit

Der Archäologe als Erzähler¹

Das wissenschaftliche Werk Manfred K. H. Eggerts ist nicht zuletzt durch den weiten geographischen Rahmen seiner Interessen gekennzeichnet. Mit seinen Forschungen zur amerikanischen und afrikanischen Archäologie wählte er zudem Arbeitsschwerpunkte, die normalerweise eher außerhalb oder doch zumindest am Rande des Interessengebiets Prähistorischer Archäologen europäischer Provenienz liegen. Mindestens ebenso auffällig und ungewöhnlich ist sein nachhaltiges Interesse an den ›großen Fragen‹ des Faches. Während sich viele andere Archäologen noch immer vornehmlich auf das Verknüpfen von Fakten auf immer eingeschränkteren Spezialgebieten konzentrieren, hat Eggert sich von Beginn seiner akademischen Laufbahn an immer auch für die Prähistorische Archäologie als Ganzes und für die grundsätzlichen Möglichkeiten und Grenzen archäologischer Erkenntnis interessiert. Dies schließt auch ein Nachdenken über die Stellung des Faches im Rahmen der Wissenschaft (z. B. Eggert 1994; 1995; 2002) und über die öffentliche Rolle archäologischer Forschung mit ein (z. B. Eggert 1997; 2001, 353 ff.). Insofern könnte man die Leitfrage, die hinter Eggerts wissenschaftlichem Werk steht, mit Friedrich Schiller (1789) bedenkenlos auch folgendermaßen formulieren: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Prähistorische Archäologie?«

Die Antworten, die Eggert auf diese Frage über die Jahre gab, haben im Fach nicht nur Beifall gefunden. Das belegt nicht zuletzt die lebhafteste Diskussion seiner Publikationen. Angesichts seiner teilweise herben Kritik an der Praxis der deutschen Nachkriegsforschung, die das fachliche Selbstverständnis einer ganzen Generation von Prähistorischen Archäologen in Frage stellt, ist das auch nicht weiter verwunderlich. Gerade durch diese dezidierte Kritik haben Eggerts Beiträge in den letzten zwei Jahrzehnten aber eine Grundlagendiskussion mit angeschoben, von der die Archäologie hierzulande nur profitieren kann. Sie eröffneten dabei nicht nur die Chance zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Archäologie des englischsprachigen Raumes, die in den letzten gut drei Jahrzehnten konsequent neue Wege beschritten hat, sie zeigten gleichzeitig auch Mög-

1 Die weibliche Form ist hier und im folgenden immer mitzudenken. ›Archäologie‹ steht hier für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, wenngleich sich die hier geäußerten Überlegungen grundsätzlich auch auf andere Archäologien übertragen lassen. Dies gilt insbesondere für jene jüngeren Archäologie-Fächer, die sich stark an der Methodik der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie orientieren wie etwa die Vorderasiatische Archäologie oder Archäologie des Mittelalters. In einer etwas anderen Tradition steht die Klassische Archäologie (siehe z. B. Hölscher 1995). – H.-P. Wotzka danke ich herzlich für die kritische Durchsicht einer älteren Version des vorliegenden Textes.

lichkeiten einer Rückbindung der archäologischen Fachdebatten an die Kulturwissenschaften auf. Damit aber weisen sie einen Weg aus dem selbstverordneten – und letztlich selbstzerstörerischen – Rückzug, auf den sich die deutsche Ur- und Frühgeschichtsforschung in großen Bereichen nach 1945 begeben hatte (s. Narr 1990).

I

Der Prozeß der Öffnung des Faches für neue Erfahrungen hat indes erst begonnen, und es wird noch einiger Anstrengungen bedürfen, um die Ur- und Frühgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes auch in Grundlagenfragen – jenseits der bereits gut etablierten hilfswissenschaftlichen Zusammenarbeit mit verschiedenen Fächern – ins Gespräch mit den benachbarten Kulturwissenschaften zu bringen.² Die folgenden Ausführungen möchten einen bescheidenen Beitrag dazu leisten.³ Ich knüpfe dabei bewußt an einen jüngst erschienenen Beitrag des Jubilars an, in dem er vor dem Hintergrund aktueller Debatten in der Geschichtswissenschaft in grundsätzlicher Art und Weise über das »Handwerk des Archäologen« nachdenkt (Eggert 2002).

Grundlage der Argumentation bildet auch hier jene spezielle »empirisch-methodenkritische« Grundorientierung (Eggert 2001, 5), die Eggerts gesamtes Oeuvre durchzieht. Sie impliziert ein Fachverständnis, das Theorie als Fundament jeglichen archäologischen Bemühens begreift. Ungeachtet aller Theorieabhängigkeit archäologischer Deutungen und im Gegensatz zu den jüngeren theoretischen Ansätzen des englischsprachigen Raumes sieht er aber letztlich dennoch einen »empirischen Kern« gewahrt, der – eingebettet in ein theoriegeleitetes konzeptuelles und methodisches Regelwerk – ein intersubjektives archäologisches Erkennen ermögliche.

Vor diesem Hintergrund diskutiert Eggert in dem angesprochenen Beitrag zunächst das Verhältnis von »Fakten« und »Fiktion« in der Prähistorischen Archäologie, um anschließend auf den »Archäologen als Autor« einzugehen (Eggert 2002, 126–128). Damit wird ein Thema aufgegriffen, das von Seiten der Postprozessualen Archäologie vor einigen Jahren neu entdeckt worden war (z. B. Hodder 1989; Tilley 1989), nachdem man über die Problematik der Umsetzung archäologischer Analysen in historische Erzählungen lange Zeit nur wenig grundsätzlich nachgedacht hatte.⁴ Von Seiten der Prozessualen Archäologie beispielsweise wurde zumeist lediglich ein generelles Unbehagen an archäo-

2 Siehe bereits Eggert 1978; allgemein zum Problem der nicht-hilfswissenschaftlichen fachübergreifenden Zusammenarbeit: Rösen 2000, 291.

3 Der Beitrag möchte gleichzeitig einen Dialog mit dem Jubilar fortsetzen, dessen Anfänge bis in die späten 1980er Jahre zurückreichen, als sich unsere Wege erstmals kreuzten. Anlaß dafür war ein gemeinsames Interesse an einer kulturanthropologisch inspirierten Betrachtung der archäologischen Quellen zur vorrömischen Eisenzeit (s. Eggert 1991; Veit 1988). Intensiviert wurde der Dialog, als mir Manfred Eggert 1993 die Chance bot, meine Ideen in Tübingen weiterzuentwickeln und mit ihm gemeinsam verschiedene Theorieprojekte zu verwirklichen (z. B. Eggert & Veit 1998; Heinz, Eggert & Veit 2003). Ich möchte diesen besonderen Anlaß dazu nutzen, Manfred Eggert ganz herzlich für die langjährige großzügige und selbstlose Unterstützung meiner Arbeit sowie für viele interessante Gespräche und kontroverse Diskussionen zu danken.

4 Darin spiegelt sich das Selbstverständnis der Archäologie, das sich seit dem frühen 20. Jahrhundert weniger am Bild des »Geschichtenerzählers« als vielmehr am Bild des aktiven Ausgräbers, der im Felde permanent neues Wissen über die frühe Geschichte des Menschen generiert, orientiert. Dies hat dazu geführt, daß bis heute die wenigsten Fachvertreter die Rolle des Autors bewußt annehmen und ausfüllen. Unter denen, die das in der Vergangenheit getan haben, ist an vorderer Stelle V. Gordon Childe (z. B. 1936; 1942; 1951; 1957; 1958) zu nennen, der in unzähligen Büchern sein Bild der frühen europäischen Geschichte an ein breites Publikum vermittelte. In jüngerer Zeit haben – ausge-

logisch begründeten Geschichtserzählungen der traditionellen, kulturhistorisch geprägten Ur- und Frühgeschichtsforschung artikuliert. Man hegte (durchaus begründete) Zweifel daran, daß die verfügbaren archäologischen Quellen die von der traditionellen Urgeschichtsforschung präsentierten, sehr konkreten historischen Szenarien beglaubigen könnten und forderte deshalb eine stärkere Ausrichtung der archäologischen Methodologie auf Quantifizierung und Modellbildung (z. B. Clarke 1968; Shennan 1989). Dies führte vorderhand zu einer stärkeren Konzentration auf regional begrenzte Fallstudien. Letzten Endes wurden aber auch hier nur die alten historischen Erzählungen durch neue ersetzt (z. B. Renfrew 1973).

Eine ähnliche Skepsis gegenüber den narrativen Geschichts(re)konstruktionen der traditionellen Ur- und Frühgeschichtsforschung bringt auch Eggert zum Ausdruck. Seiner Meinung nach spricht das begrenzte Potential der archäologischen Überlieferung generell gegen die speziell in der mitteleuropäischen Eisenzeitforschung (z. B. Kimmig 1983) noch immer üblichen Formen einer konkreten erzählerischen Vergegenwärtigung der Vergangenheit. Die Zeit der »charismatischen Deuter« (Hölscher 1995, 206) sei heute endgültig vorbei (Eggert 2002, 127). Diese Aussage bedeute indes nicht, daß die Vorstellung des »Archäologen als Autor« insgesamt zu verwerfen sei – und damit ein Nachdenken über die verschiedenen Weisen archäologischen Schreibens überflüssig.⁵

An dieser Stelle möchte ich anknüpfen, denn in der Tat scheint es gerade in der deutschsprachigen Archäologie mit ihrer einseitigen Betonung der Faktentreue archäologischer Rekonstruktionen dringend notwendig, daran zu erinnern, daß archäologisch gegründete Geschichtsdarstellungen – wie alle Geschichtsdarstellungen⁶ – immer auch sprachliche Konstrukte sind und als solche nicht allein nach ihrer Faktentreue, sondern auch nach ihrer sprachlichen Struktur zu beurteilen sind. Diese konstituiert die vorliegenden »Fakten« in gewissem Umfang sogar erst.

II

Besonders Hayden White (1986; 1994) ist es in verschiedenen Arbeiten gelungen zu zeigen, »wie schon die tropischen Vorgaben der Sprache, wie ihre überkommenen Wendungen, Gleichnisse und aktualisierbaren Vergleiche den unendlichen Raum möglicher Daten endlich begrenzen« (Koselleck 1986, 4).⁷ Seine zentrale Prämisse lautet, daß die Konstitution menschlicher Erfahrung tropologisch begrenzt ist. Hinter den theoretischen Entscheidungen stünden, wissentlich oder nicht, immer sprachliche Optionen. Es sei die Bildhaftigkeit der Aussagefiguren, die vermeintlich rein theoretische Begriffe präjudiziere. Innerhalb der Rhetorik seien sie zurückführbar auf die Wendungen der Metapher,

hend von unterschiedlichen theoretischen Prämissen – insbesondere Stuart Piggott (1965), Colin Renfrew (1987), Ian Hodder (1990) und Andrew Sherratt (1997) Ähnliches versucht. Für den deutschsprachigen Raum ließen sich durchaus auch entsprechende Versuche benennen, jedoch scheint insgesamt betrachtet die Tradition der umfassenden erzählerisch dargebotenen Synthese hier bei weitem nicht so ausgeprägt wie in Großbritannien (siehe aber z. B. Kimmig 1983).

5 Er schreibt wörtlich: »Being sceptical of the grand narrative in archaeology, however, does neither mean being sceptical of the archaeologist as author in general nor to deny the ability of archaeologists to engage in the ›big picture of human development through time‹ [A. Sherratt 1995, 1]« (Eggert 2002, 127).

6 Dies gilt auch für ethnographische Darstellungen (Geertz 1993). Zum weiteren Rahmen dieser Debatten siehe auch die Übersicht von Stellrecht (1993).

7 Es läßt damit – wie R. Koselleck betont – »die subjektivistische Deutung hinter sich, um nach den sprachlichen Objektivierungskriterien zu fragen, in deren Folge die Wissenschaftlichkeit der Geschichte aus linguistischer Sicht begründet werden kann« (ebd.).

der Metonymie, der Synekdoche und der Ironie. Solche bildhaften, Anschauung und Denken zugleich konstituierenden Sprachwendungen seien jedoch begrenzt (ebd. 3).⁸

Ohne hier die Konsequenzen dieser grundlegenden Einsicht für die Geschichtswissenschaft auch nur annähernd ausleuchten zu können, möchte ich im folgenden einige Überlegungen dazu anstellen, in welcher Weise spezifische Erzählformen unser Bild der Ur- und Frühgeschichte des europäischen Raumes mitgeprägt haben. Dabei gehe ich von Jörn Rüsen (1982a,b; 1989) Konzept einer Historik aus, zu dem auch eine Systematik des historischen Erzählens gehört.⁹ Danach lassen sich idealtypisch vier Formen des historischen Erzählens¹⁰ unterscheiden:

- (1) Das *traditionale Erzählen* erinnert an die Ursprünge, die gegenwärtige Verhältnisse begründen. Eine ursprünglich gestiftete Ordnung wird durch eine Erzählung beschworen und dadurch erneuert. Identität wird in diesem Fall durch Affirmation vorgegebener Identitätsdefinitionen zur Geltung gebracht.
- (2) Das *exemplarische Erzählen* verfährt nach der Devise *historia magistra vitae* indem es an Beispiele erinnert, die Regeln gegenwärtiger Verhältnisse konkretisieren. Es stellt Kontinuität als Dauer vor, die die ursprünglich gestifteten Ordnungen erneuert. Identität wird in diesem Rahmen durch Affirmation vorgegebener Identitätsdefinitionen zur Geltung gebracht.
- (3) Im Gegensatz dazu erinnert das *kritische Erzählen* an Abweichungen, die gegenwärtige Verhältnisse in Frage stellen. Kritisches Erzählen dient damit der Aufbrechung bisher unangefochtener Kontinuitätsvorstellungen. Es bringt Identität durch eine Negation identitätsbildender Deutungsmuster der Zeiterfahrung zur Geltung, also Kraft, nein sagen zu können.

8 »Tropische Rede ist der Schatten, vor dem jeder realistische Diskurs zu fliehen sucht. Diese Flucht ist jedoch vergeblich; denn die Tropen stellen den Prozeß dar, durch den jeder Diskurs die Gegenstände konstituiert, die er lediglich realistisch zu beschreiben und objektiv zu analysieren behauptet« (White 1986, 8). – Whites Tropologie geht noch einen Schritt weiter als eine klassische Ideologiekritik, wie sie neuerdings verschiedentlich auch in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie praktiziert wurde (z. B. Wolfram & Sommer 1993; Bond & Gilliam 1994; Dietler 1994).

9 Rüsen teilt mit White das Interesse an der narrativen Struktur historischer Erkenntnis. Es existieren indes auch gewisse Widersprüche zwischen den Konzepten beider Forscher. So betont Rüsen (1982b, 138) den wissenschaftlichen Charakter der Geschichtswissenschaft (»Geschichte ist als Wissenschaft die Ausschöpfung der Rationalitätchancen des historischen Erzählens in Form methodischer Regeln.«), während White die Gegenüberstellung von Wissenschaft und Kunst und die im 19. Jahrhundert vollzogene Autonomie der Geschichtswissenschaft als überholt erscheinen: »Es mag durchaus sein, daß die schwierigste Aufgabe, vor die die gegenwärtige Generation von Historikern gestellt sein wird, die ist, den historisch bedingten Charakter der historischen Disziplin aufzudecken, in der Verabschiedung des Anspruchs der Geschichte auf Autonomie unter den Disziplinen voranzugehen und zu einer Integration der Geschichte in eine höhere Art intellektuellen Forschens beizutragen, die, da sie eher in dem Bewußtsein der Ähnlichkeiten als der Unterschiede zwischen Kunst und Wissenschaft gründet, weder als das eine noch als das andere bezeichnet werden kann« (White 1986, 38).

10 Historiographisches Erzählen ist nach Rüsen ein für das menschliche Geschichtsbewußtsein maßgeblicher Vorgang. Seine Besonderheit gegenüber dem Erzählen an sich – d. h. der Sinnbildung über Zeiterfahrung – manifestiere sich in drei Punkten: 1. In der Bindung des Erzählens an das Medium der Erinnerung; 2. Die Sinndeutung über Zeiterfahrung erfolgt beim historischen Erzählen in Form einer Kontinuitätsvorstellung, die Zeiterfahrung und Zeitabsicht in einen inneren Zusammenhang bringt; 3. Die Kontinuitätsvorstellungen beim historischen Erzählen müssen die Funktion einer Vergewisserung menschlicher Identität im Wandel der Zeit erfüllen können (Rüsen 1982b, 135). Geschichte als Wissenschaft kann nach Rüsen als eine besondere Ausformung dieser allgemeinen und elementaren geistigen Operationen des Geschichtsbewußtseins verstanden werden. Ihre Besonderheit liege darin, daß Wahrheitsansprüche der erzählten Geschichten durch Begründungen mindestens tendenziell gegen mögliche Zweifel gesichert werden (ebd. 137).

- (4) Das *genetische Erzählen* schließlich erinnert an Transformationen, die vergangene Verhältnisse in gegenwärtige haben münden lassen. Es stellt damit Kontinuität als Entwicklung dar, in der sich bestehende Ordnungen verändern. Strukturveränderungen eines Systems erscheinen als notwendige Bedingung für dessen Fortbestand. Identität wird hier durch Vermittlung von Dauer und Wandel zu einem Bildungsprozeß zur Geltung gebracht.

Nach Rösen besteht ein systematischer innerer Zusammenhang zwischen diesen vier Typen. Zusammengenommen bilden sie ein komplexes Instrumentarium zur Analyse und Interpretation der vorliegenden Formen historischen Erzählens auch in der Prähistorischen Archäologie.

III

Alle vier Typen historischen Erzählens können auch im Bereich der Darstellungen zur europäischen Ur- und Frühgeschichte identifiziert werden. In der Frühphase der Herausbildung des Faches, in der Zeit um 1900, dominierten Formen des traditionellen Erzählens. Die Archäologie diente vor allem dazu, an die Ursprünge zu erinnern, die gegenwärtige Verhältnisse begründen. Gustaf Kossinnas (1914) Konzept einer »hervorragend nationalen Vorgeschichte« mit ihrer für die Volkstumsforschung jener Zeit insgesamt charakteristischen kurzschlüssigen Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart (s. Bausinger 1965) kann als prototypisch dafür gelten. Seine archäologischen Gesamtdarstellungen beschwören eine ursprünglich gestiftete und über Jahrtausende bewahrte gesellschaftliche Ordnung mit der Absicht, sie dadurch zu erneuern. Dabei ist es von nachgeordneter Bedeutung, daß man hier etwas zu bewahren suchte, das in der angenommenen Form vermutlich nie existierte: eine stark idealisierte und von kriegerischen Idealen geprägte bäuerliche Gemeinschaftsform.¹¹

Daneben finden wir in archäologische Darstellungen eingebunden aber auch immer wieder Beispiele exemplarischen Erzählens. Hierbei dient die Erzählung vor allem dazu, vermeintlich allgemeine Regeln menschlichen Zusammenlebens zu konkretisieren. Zu solchen allgemeinen Regeln gehört etwa eine in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie spätestens seit Oscar Montelius (1910) verbreitete Einsicht, für die Ernst Sprockhoff (1930, VII) später folgende Formel geprägt hat: »Der Handel hat in allen Zeiten eine größere Rolle gespielt als kriegerische Unternehmungen. Er ist für die Blüte und Höhe einer Kultur ein ungleich wertvollerer Faktor als jene.« Danach erscheint kultureller und sozialer Fortschritt im hier behandelten mittel- und nordeuropäischen Raum untrennbar verknüpft mit Zeiten ausgeprägter Südverbindungen.¹²

Ähnliche Elemente exemplarischen Erzählens finden wir auch in Wolfgang Kimmigs (1983, 73) inzwischen klassischer Interpretation der Südbeziehungen der mitteleuropä-

11 Es handelt sich also um das bekannte Phänomen der erfundenen Tradition (Hobsbawm & Ranger 1983).

12 »Sobald die Verbindung zwischen Süden und Norden nicht so lebhaft ist wie in den eben genannten Perioden, läßt sich ein Niedergang in der Kultur in unseren Ländern [im Norden] bemerken« (Montelius 1910, 291). – Widersprochen wurde dieser Regel von Gustaf Kossinna (1902, 162), der in Wanderungen und kriegerischen Eroberungen den eigentlichen Motor der Geschichte sah: »Einer der klarst erkennbaren methodischen Leitsätze war für mich, daß die von Süden nach Norden eilenden Ausbreitungswellen einer Kultur nur für Kulturwellen, dagegen die umgekehrt nach Süden gerichteten Verpflanzungen zusammenhängender Culturen oder charakteristischer Teile derselben für Ergebnisse von Völkerwanderungen zu halten sind«. Siehe aber auch Ernst Sprockhoffs (1938, 150 ff.) kriegerisches Bild des Neolithikums.

ischen Westhallstattkultur. Seine Kernthese lautet hier: »Durch das zivilisatorische Drängen des hochkulturellen Südens gegen die Nordränder des westlichen Mittelmeeres und die aus ihr resultierende vielfältige Begegnung zwischen Nord und Süd ist in Mitteleuropa ein Nährboden bereitet worden, der sich Jahrhunderte später bei der Romanisierung Galliens und der Donauländer als fruchtbar und ertragreich erweisen sollte.« Im Gegensatz zu seinen Vorläufern nennt Kimmig aber auch die Kehrseite dieses Prozesses: »Die nicht erwünschte Folge dieser Vorgänge war freilich der ... Einbruch keltischer Volksteile von fast allen Nordflanken der Alten Welt aus in den mediterranen Raum. Es muß ein innerer Zusammenhang bestehen zwischen dem vielfach durch Brände gekennzeichneten Ende der späthallstädtischen Dynastensitze und dem Aufbruch keltischer Volksteile nach Süden. Der Herr der Heuneburg hatte bei klarem Wetter die Alpenkette vor Augen, hinter der er das Ziel seiner Wünsche verborgen wußte« (ebd.).

Gerade im letzten Satz werden der erzählerische Anspruch und das besondere erzählerische Talent Kimmigs offensichtlich. Ihm ging es in erster Linie darum, seinem Publikum unter Bezugnahme auf die verfügbaren archäologischen Fakten eine nachvollziehbare Geschichte zu bieten.¹³ Deren Plausibilität ergibt sich jedoch nicht allein aus den archäologischen Befunden, die – wie Eggert in verschiedenen Arbeiten nachdrücklich gezeigt hat (z. B. Eggert 1991) – in vielerlei Hinsicht ambivalent sind. Sie resultiert vielmehr zu einem wesentlichen Teil auch aus der Berufung auf generelle gesellschaftlich akzeptierte Vorstellungen. Eine solche Haltung wirkt affirmativ.

Bei Gordon Childe (1951) und marxistischen Autoren finden wir mitunter umgekehrt die Neigung, gegenwärtige soziale und politische Verhältnisse durch die Konfrontation mit Konstellationen der Vergangenheit in Frage zu stellen. Archäologie in diesem Sinne wird zum kritischen Erzählen, d. h. sie bemüht sich um die Aufbrechung lange Zeit unangefochtener Kontinuitätsvorstellungen. Allerdings blieb eine solche gesellschaftskritische Haltung im Fach Ur- und Frühgeschichte aus Gründen, die hier nicht im Einzelnen erörtert werden können, gesamthaft betrachtet eher die Ausnahme.

Große Bedeutung erlangte in der Archäologie dagegen schon sehr früh das genetische Erzählen. Hier war es wiederum Childe (1936), der mit seinen Konzepten der ›Neolithischen‹ und ›Städtischen Revolution‹ – geprägt in Anlehnung an die neuzeitliche Industrielle Revolution – die beiden großen Transformationen beschrieb, die vergangene Verhältnisse in gegenwärtige münden lassen. Er stellte damit Kontinuität als Entwicklung dar, in der sich bestehende Ordnungen verändern.

Strukturveränderungen erscheinen aber auch in Darstellungen aus dem Kreis der Prozessualen Archäologen (z. B. Renfrew 1972) als notwendige Bedingung für die Sicherung des Fortbestands von Gesellschaftssystemen. Allerdings tritt hier der Anspruch des historischen Erzählens häufig etwas hinter den Anspruch einer analytischen Durchdringung der Quellen zurück. Es geht um die Formulierung allgemeiner Zusammenhänge und die Herausarbeitung von ›Gesetzen‹ des soziokulturellen Wandels und erst sekundär um eine universalhistorische Gesamtdarstellung. Ein solcher universalhistorischer Anspruch wurde indes in jüngerer Zeit auch von einigen Vertretern aus dem weiteren Kreis der Prozessualen Archäologie erhoben (z. B. Kristiansen & Jensen 1994; Sherratt 1995), wobei Immanuel Wallersteins (1986) sog. Weltsystemtheorie den generellen Orientierungsrahmen vorgab.

13 Kimmigs Beitrag hebt sich dadurch von der Masse ähnlicher archäologischer Erzählungen ab, daß er seinen Ausführungen die Form eines Reiseberichtes gibt. Der Ausgangspunkt seiner Reise liegt im griechischen Kulturbereich, und er endet mit der oben zitierten Andeutung einer neuen Reise, die zum Ausgangspunkt zurückführt.

Diese Entwicklung ist nur vor dem Hintergrund des Einflusses der Postprozessualen Archäologie zu begreifen, die – wie bereits angedeutet – seit einigen Jahren erzählerische Elemente bewußt wieder stärker in den Mittelpunkt archäologischer Studien zu rücken versucht (z. B. Hodder 1990). Auch dieses Erzählen läßt sich als ein primär genetisches Erzählen beschreiben. Allerdings haben in diesem Kontext Formen des traditionellen Erzählens wieder an Bedeutung gewonnen, etwa in Ian Hodders Versuch, systematisch die Grenzen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufzulösen (ebd. 274). Sein Ziel ist eine Interpretierende Archäologie (*interpretive archaeology*), die Geschichten erzählt, die sich in einem menschlichen Maßstab bewegen und die auch die Standpunkte der historischen Akteure berücksichtigt (Hodder 1992).

IV

Jenseits der angedeuteten Unterschiede zwischen den einzelnen Richtungen archäologischer Theoriebildung im Hinblick auf die jeweils bevorzugten Erzählformen lassen sich aber auch einige durchgängige Erzählmuster benennen, die unser Bild der frühen gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung Europas in den letzten hundert Jahren entscheidend geprägt haben. Dazu gehört zum einem die Vorstellung der Selbstschöpfung des Menschen in der gemeinschaftlichen Auseinandersetzung mit seiner Umwelt im Sinne von Childes (1936) berühmter Formulierung *Man Makes Himself*. Ihr gegenüber steht das Bild eines externen ›Kulturbringers‹, das sich noch immer am besten mit der Formel des *ex oriente lux* umschreiben läßt.¹⁴ Interessant ist dabei die Beobachtung, daß beide Bilder ihre jeweils größte Wirksamkeit in unterschiedlichen Bereichen des Faches entfaltet haben: das erste im Bereich der älteren Urgeschichte (d. h. in der Steinzeitforschung), das zweite im Bereich der jüngeren Urgeschichte und der Frühgeschichte.

Diesem Gegensatz entsprechen deutliche Unterschiede im Hinblick auf die in beiden Forschungsbereichen dominanten Erzählweisen. In der Steinzeitforschung dominierte lange Zeit das kritische Erzählen. Es fand seinen Ausdruck im Bild einer ›friedlichen Überflußgesellschaft‹ mit ausgeprägt egalitären gesellschaftlichen Strukturen. Dies läßt sich besonders deutlich etwa im Hinblick auf die Ansätze zur Erforschung des Altneolithikums aufzeigen, das vielen Forschern als letzte Stufe des Paradieses vor dem Sündenfall erschien. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß entsprechende Vorstellungen in jüngerer Zeit vehement zurückgewiesen (Jeunesse 1997) oder doch zumindest deutlich relativiert wurden (Whittle 1995, 7 f.). Gerade die Existenz solcher Stellungnahmen verweist auf die anhaltende Wirksamkeit der entsprechenden Tropen.

Dagegen dominiert für den Bereich der Vorrömischen Metallzeit bis heute das Bild einer archaischen Gesellschaft mit einer ausgeprägten sozialen Vorrangordnung.¹⁵ Postuliert wird eine prä-urbane ›archaische‹ Sozialstruktur, die die Grundlage einer ›Strukturkoiné der europäischen Völker bis ins frühe und hohe Mittelalter‹ bilde.¹⁶ Damit wird im Kern am Modell des traditionellen Erzählens festgehalten, auch wenn in den entsprechenden

14 Eine weitere, damit eng verwandte Trope speziell in der jüngeren europäischen Urgeschichte bildet die Vorstellung des Einwirkens der asiatischen Steppenvölker auf die europäische Kulturentwicklung.

15 Mitgedacht werden muß bei diesen Vorstellungen immer als Gegenbild nicht nur das Bild der ›Urgesellschaft‹, sondern auch jenes der ›frühen Hochkultur‹ etwa im Sinne des ›altorientalischen Priesterstaats‹.

16 Fischer (1995, 39) – hier zitiert nach dem deutschen Originaltext (im Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen) S. 11.

Darstellungen daneben mitunter durchaus auch Elemente des genetischen Erzählens faßbar werden. Man postuliert eine Kontinuität, die – vermittelt durch das Mittelalter – eine Beziehung zwischen vorrömischer Zeit und Gegenwart herstellt. Die Ur- und Frühgeschichte erscheint damit befähigt, einen Beitrag zur Bildung einer spezifischen abendländisch-europäischen Identität zu leisten.¹⁷

Ein solcher Anspruch wird noch besser in Darstellungen sichtbar, die sich an eine breitere Öffentlichkeit richten. Insbesondere Ausstellungskataloge vergegenwärtigen die Vergangenheit häufig in einer kaum akzeptablen Weise. Hier wird die mitteleuropäische Hallstattkultur schnell zu einer »Frühform europäischer Einheit« (Land Oberösterreich 1980)¹⁸ oder das letzte vorchristliche Jahrtausend zu einem »keltischen« (Dannheimer & Gebhard 1993). Damit aber schwindet auch das Bewußtsein für mögliche kulturelle Differenzen zwischen damals und heute.

Dies zeigt sich beispielsweise dort, wo hölzerne Wagen mit reichen Metallbeschlägen in Grabkammern der Hallstattzeit mit Wagen der S-Klasse von Daimler-Chrysler in Garagen begüterter Zeitgenossen gleichgesetzt werden und der soziale Fortschritt sich darauf reduziert, daß sich heute mehr Menschen als vor 2500 Jahren ein solches Gefährt leisten können (Biel 1993, 44). Bei solch kurzschlüssiger Argumentation, die im archäologischen Schrifttum durchaus keine Ausnahme darstellt, verbindet sich das traditionale Erzählen problemlos mit dem exemplarischen Erzählen. Ursprünglich gestiftete Ordnungen werden erneuert. Die Archäologie bietet sich der Öffentlichkeit, nicht anders als zu Zeiten Kossinnas, als Identitätsstifterin an.

Dies gilt aber nicht nur im Hinblick auf die Erneuerung bereits bestehender nationaler oder regionaler Identitätskonzepte, sondern, wie etwa die vor einigen Jahren abgehaltene Europarats-Kampagne unter dem Titel »Die Bronzezeit, das erste goldene Zeitalter Europas« belegt, genauso für die Schaffung neuer Identitäten. Dem wirtschaftlichen und politischen Zusammenwachsen Europas im ausgehenden 20. Jahrhundert wurde hier – wohl in Erwartung der Wiederkehr entsprechender Verhältnisse – eine erste Periode wirtschaftlicher Prosperität in der Bronzezeit vorangestellt.¹⁹ Ob die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie gut beraten ist, sich hier für politische Zwecke einspannen zu lassen,

17 Mit einem solchen Verständnis untrennbar verbunden ist eine Abgrenzung der frühen europäischen Kulturen gegenüber außereuropäischen Kulturen und Kulturverhältnissen. Sie kommt bis heute in einer weitreichenden Ablehnung von ethnographischen Vergleichen in der Metallzeitforschung zum Ausdruck (zu dieser Problematik ausführlicher Veit 2000; siehe auch Gramsch 2000).

18 Kritisch dazu äußerte sich etwa Kurt Bittel (1981, 18), der eine Einheit der Hallstattkultur in diesem Sinne mit Recht zurückweist: »Als ob diese zum Teil keltische Kultur jeweils von Ost bis West eine wirkliche Einheit gebildet hätte, und der Begriff Europa, mit dem sich doch gerade sehr bestimmte Vorstellungen verbinden, an die hier unwillkürlich appelliert wurde, sich nach Belieben in die ferne prähistorische Vergangenheit übertragen ließe.«

19 »Wir können mit gutem Gewissen sagen, daß die Bronzezeit das erste goldene Zeitalter Europas war, das über ein Netz von Handelsstraßen verfügte, durch das noch entferntere Gebiete mit Kulturzentren und untereinander verbunden waren. Das läßt sich sowohl aus technischen Errungenschaften als auch aus Architektur, Kunst, Musik und vielleicht sogar der Literatur erkennen ... Wie sie aus den Fakten ... der veröffentlichten Artikel sehen können, haben wir es mit einer Zeit zu tun, in der viele der heute für Europa charakteristischen Züge zum ersten Mal erkennbar wurden« (Trotzig 1994, 4f.). – Überblickt man die Geschichte der archäologischen Forschung seit ihren Anfängen, so findet man – teilweise korreliert mit den politischen Entwicklungen – ein Alternieren zwischen dem Bild friedlichen Handels und dem Bild kriegerischer Eroberung und Völkerwanderungen (z. B. Kossinna 1902, 162; Montelius 1910; Sprockhoff 1930; 1938; Jahn 1956; Childe 1958; Kimmig 1983).

darf, gerade vor dem Hintergrund der jüngeren Fachgeschichte (Leube 2001), bezweifelt werden. Es geht mir hier nicht darum, ein Agieren des Faches auf einer öffentlichen Ebene zur Durchsetzung legitimer Interessen in Frage zu stellen.²⁰ Ich fordere vielmehr für die Archäologie lediglich jenes Maß an Selbstreflexivität ein, das für andere Disziplinen längst selbstverständlich ist.²¹

V

Aus den vorangegangenen Erörterungen dürfte deutlich geworden sein, in welchem hohem Maße typisierte Erzählmuster sowie der Gegenwart oder der jüngeren Vergangenheit entlehnte Bilder bis heute den Diskurs über die ur- und frühgeschichtlichen Kulturen Europas prägen. Daran dürfte sich, trotz aller bilderstürmerischer Bestrebungen, die es in unserem Fach von Zeit zu Zeit gibt, auch in Zukunft nichts ändern. Wir sollten deshalb jenen außerempirischen Faktoren, die unser Geschichtsbild zwangsläufig mitprägen, deutlich mehr Aufmerksamkeit widmen als bisher. Gleichzeitig sollten wir uns aber auch davor hüten, mehr oder minder freischwebende, suggestive Vergangenheitsbilder zu evokieren, ohne sehr genau den empirischen Kern unseres Wissens, von dem einleitend bereits die Rede war, im Blick zu behalten.²²

In diesem Punkt stimme ich mit den Prämissen und Forderungen M. K. H. Eggerts überein und distanziere mich gleichzeitig von postprozessualen Positionen, in denen einseitig auf die Gegenwärtigkeit aller Archäologie abgehoben wird (z. B. Hodder 1990; Holtorf 2004; Tilley 1989). Gewisse Vorbehalte habe ich allerdings bezüglich Eggerts Feststellung, die materiellen Quellen der Archäologen erzählten uns – anders als ›historische Quellen‹

20 Dazu gehört sicher der Schutz des Kulturerbes, wie ihn die 1992 in Malta unterzeichnete »Europäische Konvention zum Schutz des archäologischen Erbes« zum Ziel hat. Allerdings fragt sich, ob eine solch fragwürdige Begründung notwendig ist, um dieses Ziel zu erreichen.

21 Für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie trifft genau das zu, was H. White (1986, 37) mit Blick auf die Geschichtswissenschaft als der »konservativen Disziplin par excellence« formuliert hat: »Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben die meisten Historiker eine Art bewußter methodischer Naivität gepflegt. Ursprünglich diente diese Naivität einem guten Zweck: sie bewahrte den Historiker vor der Tendenz, die monistischen Erklärungssysteme eines militanten Idealismus in der Philosophie und eines ebenso militanten Positivismus in den Naturwissenschaften zu übernehmen. Doch dieses Mißtrauen gegenüber dem System ist zu einem bedingten Reflex unter Historikern geworden, was zu einem Widerstand der gesamten Zunft gegen fast jede Art von kritischer Selbstanalyse geführt hat« (ebd.).

22 Dies gilt gerade in Zeiten, in denen es – innerhalb und außerhalb der Archäologie – Bestrebungen gibt, die historischen und systematischen Verbindungen zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft zu kappen und die Archäologie in direkter Opposition zur Geschichtswissenschaft (in ihrer klassischen Form) als eine kulturwissenschaftliche Leitdisziplin zu etablieren (siehe etwa Ebeling 2002; 2004). Fasziniert von der Technizität archäologischer Quellenerhebung werden dabei ›Ausgrabung‹ und ›Archiv‹ in den Rang von kulturwissenschaftlichen Schlüsselkonzepten erhoben und gleichzeitig der »feste, subjektunabhängige Gegenstand« der Archäologie gerühmt, »der wie der berühmte Stein dem Spaten beharrlich widersteht« (Ebeling 2002, 277 f.). An Eggertschen Maßstäben archäologischer Quellenkritik gemessen klingt dies wie Hohn, kann doch in der Archäologie von einem festen subjektunabhängigen Gegenstand nicht die Rede sein: »It has some tradition to contrast our allegedly ›objective‹ sources with the often corrupted, ambiguous, partial and thus highly questionable written documents of history sensu stricto. Meanwhile, however, archaeology is beginning to abandon simplistic ideas of this kind and to catch up with the theoretical debate in historiography and beyond« (Eggert 2002, 128).

im engeren Sinne (also Texte) – keine Geschichten.²³ Mit Paul Veyne (1990, 13 ff.) möchte ich dagegenhalten, daß Geschichte immer Erzählung von ›Ereignissen‹, also narrative Darstellung, ist.²⁴ Im Gegensatz zum Roman müssen solche Geschichten allerdings nicht nur interessant und spannend, sondern vor allem wahr sein.

Von genauso großer Bedeutung ist aber, daß diese Geschichten nicht an eine bestimmte Art von Quellen gebunden sind. Im Prinzip ist alles, woraus sich das Alltagsleben der Menschen zusammensetzt, »Jagdbeute für den Historiker« (ebd. 28) – gerade auch Sachquellen.²⁵ Die historische Darstellung paßt sich geschmeidig den jeweils verfügbaren Quellen an. Veyne hat diesen Prozeß, bei dem die Lücken der Geschichte sich in unseren Augen selbst zusammenziehen und die Anstrengung, die nötig ist, die Lücken überhaupt wahrzunehmen²⁶, anschaulich beschrieben:

»Der kritische Leser weiß, daß die sogenannten geschichtslosen Völker ganz einfach Völker sind, deren Geschichte unbekannt ist, und daß die ›Primitiven‹ ihre Vergangenheit haben wie alle anderen auch. Vor allem weiß er, daß der Historiker ohne Ankündigung von einer Seite zur anderen das Tempo wechselt, dem Zeitmaß der Quellen entsprechend, daß jedes Geschichtsbuch in diesem Sinne ein Gewebe aus Inkohärenzen ist, und es auch nicht anders sein kann. Für einen logischen Geist ist dieser Stand der Dinge gewiß unerträglich, doch damit wird zur Genüge deutlich, daß die Geschichte nicht logisch ist. Dagegen gibt es kein Heilmittel und kann es auch keines geben« (ebd. 22 f.).

23 »Contrary to the majority of historical documents, the non-written sources of archaeology do not tell stories. They are just material remnants of the past« (Eggert 2002, 125). Prähistorische bzw. archäologische Quellen besitzen Eggert zufolge einen grundsätzlich anderen »›ontologischen‹ Status« als historische Quellen (ebd. 124). Dies gilt m. E. allenfalls dann, wenn man den Begriff der historischen Quelle einseitig auf erzählende Quellen begrenzt. Solche Quellen sind allerdings erst in der Neuzeit in ausreichendem Umfang verfügbar. Die Erfindung des Buchdrucks markiert in der Tat einen »Quantensprung der Schriftlichkeit«, der nicht einfach den Quellenbestand und unsere Kenntnis der Geschichte, sondern den Charakter der Geschichte selbst verändert hat (so Esch 1985, 564. Zu entsprechenden medientheoretischen Ansätzen siehe auch Wenzel 2003 mit weiterer Literatur). Demgegenüber stehen dem Althistoriker und Mediävisten nur wenige wirklich »sprechende« Quellen zur Verfügung, weshalb beide bei ihren Geschichtserzählungen ein großes Spektrum unterschiedlichster Quellen berücksichtigen und daraus abgeleitete Schlußfolgerungen scharfsinnig miteinander kombinieren müssen. Grundsätzlich besteht nicht nur für die Ur- und Frühgeschichte, sondern auch für die Geschichtswissenschaft das Problem, die »Maßstäblichkeit dessen zu erkennen, was die Überlieferung uns abbildet, uns anbietet, und das heißt: die auslesende Überlieferung zu entzerren« (Esch 1985, 558). Das sowohl von Historikern wie auch von Archäologen häufig gebrauchte Bild vom Mosaik und seinen fehlenden Steinen (siehe Kümmel, dieser Band) verharmlost diese Problematik, da es fälschlicherweise eine Kenntnis der Fehlstellen, also des Umfangs unseres Nichtwissens, unterstellt.

24 Als nicht-ereignishaft gilt Veyne lediglich jenes Historische, das noch nicht als solches ins Bewußtsein getreten ist (Veyne 1990, 25).

25 Ähnlich argumentiert z. B. M. I. Finley (1987, 16). Gleichzeitig beklagt er den durchgängigen Mangel an wirklichen Primärquellen in der alten Geschichte. – Nur am Rande sei hier auf den interessanten Versuch hingewiesen, Elemente des Narrativen auch jenseits des Sprachlichen nachzuweisen. Die Kulturwissenschaftlerin Mieke Bal (2002) kommt in einer Studie zum Sammeln zu dem Ergebnis, daß auch reale, solide und materielle Objekte Geschichten sein oder erzählen können.

26 Siehe dazu auch Esch (1985).

Literatur

- Bal, Mieke 2002: Vielsagende Objekte. Das Sammeln aus narrativer Perspektive. In: M. Bal, Kultur-analyse (Frankfurt a. M.: Suhrkamp) 117–145.
- Bausinger, Hermann 1965: Volksideologie und Volksforschung. In: Andreas Flitner (Hrsg.), Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus (Tübingen: Wunderlich) 125–143.
- Biel, Jörg 1993: Kommentar zu M. Schmidt und S. Wolfram, »Westdeutsche Museen – objektiv und belanglos.« In: Wolfram & Sommer 1993, 44.
- Bittel, Kurt 1981: Die Kelten und wir. In: Kurt Bittel, Wolfgang Kimmig & Siegwalt Schiek (Hrsg.), Die Kelten in Baden-Württemberg (Stuttgart: Theiss) 15–44.
- Bond, George C. & Angela Gilliam (Hrsg.) 1994: Social Construction of the Past. Representation as Power. *One World Archaeology* 24 (London: Routledge).
- Childe, V. Gordon 1936: *Man Makes Himself* (London: Watts).
- 1942: *What Happened in History* (Harmondsworth: Pelican).
 - 1951: *Social Evolution* (London: Watts) [Deutsch: *Soziale Evolution*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975].
 - 1957: *The Dawn of European Civilization*. Sechste Auflage (London: Kegan Paul).
 - 1958: *The Prehistory of European Society* (Harmondsworth: Penguin).
- Clarke, David L. 1968: *Analytical Archaeology* (London: Methuen, 2. Auflage, überarbeitet von Bob Chapman, 1978).
- Dannheimer, Hermann & Rupert Gebhard (Hrsg.) 1993: *Das keltische Jahrtausend*. Ausstellung der Prähistorischen Staatssammlung München in Rosenheim (Mainz: Zabern).
- Dietler, Michael 1994: »Our Ancestors the Gauls«: Archaeology, Ethnic Nationalism, and the Manipulation of Celtic Identity in Modern Europe. *American Anthropologist* 96/3, 584–605.
- Ebeling, Knut 2002: Die Mumie kehrt zurück. Zur Aktualität des Archäologischen in Philosophie, Kunst und Technik. *Weimarer Beiträge* 2, 273–289.
- 2004: Die Mumie kehrt zurück II. Zur Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Kunst und Medien. In: Knut Ebeling & Stefan Altekamp (Hrsg.), *Die Aktualität des Archäologischen* (Frankfurt a. M.: Fischer) 9–30.
- Eggert, Manfred K. H. 1978: Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie. *Bonner Jahrbücher* 178, 1–20.
- 1991: Die konstruierte Wirklichkeit: Bemerkungen zum Problem der archäologischen Interpretation am Beispiel der späten Hallstattzeit. *Hephaistos* 10, 5–20.
 - 1994: Archäologie heute: Reflexionen 1993. Festvortrag zum 85. Geburtstag von Rafael v. Uslar am 15. November 1993. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 41, 3–18.
 - 1995: Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Zur Relativierung eines forschungsgeschichtlichen Mythologems. *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 16, 33–37.
 - 1997: Die Ur- und Frühgeschichte als akademische Disziplin: Bemerkungen zur gegenwärtigen Diskussion. *Archäologische Informationen* 20/1, 103–17.
 - 2001: *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden* (Tübingen: Francke/UTB).
 - 2002: *Between Facts and Fiction. Reflections on the Archaeologist's Craft*. In: Peter F. Biehl, Alexander Gramsch & Arkadiusz Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas: Geschichte, Methoden und Theorien*. *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 3 (Münster: Waxmann) 119–131.
- Eggert, Manfred K. H. & Ulrich Veit (Hrsg.) 1998: *Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion*. *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 1 (Münster: Waxmann).
- Esch, Arnold 1985: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. *Historische Zeitschrift* 240, 529–570.
- Finley, Moses I. 1987: *Quellen und Modelle in der Alten Geschichte* (Frankfurt a. M.: Fischer).
- Fischer, Franz 1995: *The Early Celts of West Central Europe: the Semantics of Social Structures*. In: Bettina Arnold & D. Blair Gibson (Hrsg.), *Celtic Chieftdom, Celtic State. The Evolution of Complex Social Systems in Prehistoric Europe*. *New Directions in Archaeology* (Cambridge: Cambridge University Press) 34–40.
- Geertz, Clifford 1993: *Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller* (Frankfurt a. M.: Fischer) [Originalausgabe: *Works and Lives. The Anthropologist as Author*, 1988].
- Gramsch, Alexander (Hrsg.) 2000: *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien* (Oxford: B.A.R.).

- Land Oberösterreich (Hrsg.) 1980: Die Hallstattkultur. Frühform europäischer Einheit. Internationale Ausstellung des Landes Oberösterreich in Steyr 1980 (Linz: Oberösterreichischer Landesverlag).
- Heinz, Marlies, Manfred K. H. Eggert & Ulrich Veit (Hrsg.) 2003: Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. Tübinger Archäologische Taschenbücher 2 (Münster: Waxmann).
- Hobsbawm, Eric & Terrence Ranger (Hrsg.) 1983: *The Invention of Tradition* (Cambridge: Cambridge University Press).
- Hodder, Ian 1989: Writing archaeology: site reports in context. *Antiquity* 63, 268–74.
- 1990: *The Domestication of Europe. Structure and Contingency in Neolithic Societies* (London: Blackwell).
- 1992: Interpretive Archaeology and its role. In: Ian Hodder (Hrsg.), *Theory and Practice in Archaeology. Material Cultures* (London: Routledge) 183–200.
- Hölscher, Tonio 1995: Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts: Theorien, Defizite, Illusionen. In: Ernst-Richard Schwinge (Hrsg.), *Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des 2. Jahrtausends n. Chr.* (Stuttgart: Teubner) 197–228.
- Holtorf, Cornelius 2004: Archäologie als Spurensicherung. In: Knut Ebeling & Stefan Altekamp (Hrsg.), *Die Aktualität des Archäologischen* (Frankfurt a. M.: Fischer) 307–324.
- Jahn, Martin 1956: Gab es in der vorgeschichtlichen Zeit bereits einen Handel? Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-Hist. Kl. Bd. 48/4 (Berlin: Akademie-Verlag).
- Jeunesse, Christian 1997: *Pratiques funéraires au néolithique ancien. Sépultures et nécropoles des sociétés danubiennes (5500–4900 av. J.-C.)* (Paris: Errance).
- Kimmig, Wolfgang 1983: Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 30, 5–78.
- Koselleck, Reinhart 1986: Einführung. In: White 1986, 1–6.
- Kossinna, Gustaf 1902: Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. *Zeitschrift für Ethnologie* 34, 161–222.
- 1914: *Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft*. Mannus-Bibliothek 9. Zweite Auflage (Würzburg: Kabitzsch).
- Kristiansen, Kristian & Jörgen Jensen (Hrsg.) 1994: *Europe in the First Millennium B.C.* Sheffield Archaeological Monographs 6 (Sheffield: Collis).
- Leube, Achim (Hrsg.) 2001: *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945* (Heidelberg: Synchron).
- Montelius, Oscar 1910: Der Handel in der Vorzeit mit besonderer Hinsicht auf Skandinavien und die Zeit vor Christi Geburt. *Praehistorische Zeitschrift* 2, 1910 (1911) 249–291.
- Narr, Karl J. 1990: Nach der nationalen Vorgeschichte. In: Wolfgang Prinz & Peter Weingart (Hrsg.), *Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp) 279–305.
- Piggott, Stuart 1965: *Ancient Europe from the Beginnings of Agriculture to Classical Antiquity* (Edinburgh: Edinburgh University Press) [Deutsch: *Vorgeschichte Europas. Vom Nomadentum zur Hochkultur*. Kindlers Kulturgeschichte des Abendlandes, hrsg. v. Friedrich Heer (München: Kindler 1974)].
- Renfrew, Colin 1972: *The Emergence of Civilisation. The Cyclades and the Aegean in the Third Millennium B.C.* (London: Methuen).
- 1973: *Before Civilization. The Radiocarbon Revolution and Prehistoric Europe* (London: Cape).
- 1987: *Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Origins* (London: Cape).
- Rüsen, Jörn 1982a: Die vier Typen des historischen Erzählens. In: Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz & Jörn Rüsen (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung. Beiträge zur Historik* 4 (München: Deutscher Taschenbuchverlag) 514–605.
- 1982b: Geschichtsdidaktische Konsequenzen aus einer erzähltheoretischen Historik. In: Siegfried Quandt & Hans Süßmuth (Hrsg.), *Historisches Erzählen. Formen und Funktionen* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht) 129–170.
- 1989: Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht).
- 2000: Vom Nutzen und Nachteil der Ethnologie für die Historie – Überlegungen im Anschluß an Klaus E. Müller. In: Sylvia M. Schomburg-Scherff & Beatrix Heintze (Hrsg.), *Die offenen Grenzen der Ethnologie. Schlaglichter auf ein sich wandelndes Fach*. Klaus E. Müller zum 65. Geburtstag (Frankfurt a. M.: Lembeck) 291–309.

- Schiller, Friedrich 1789: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? [1789]. Neu abgedruckt in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Über das Studium der Geschichte* (München: Deutscher Taschenbuchverlag 1990) 18–36.
- Shennan, Stephen J. 1989: Archaeology as archaeology or as anthropology? *Clarke's Analytical archaeology and the Binfords' New perspectives in archaeology 21 years on*. *Antiquity* 63, 831–835.
- Sherratt, Andrew G. 1995: Reviving the Great Narrative. *Archaeology and Long-Term Change. Journal of European Archaeology* 3/1, 1–32.
- 1997: *Economy and Society in Prehistoric Europe: Changing Perspectives* (Edinburgh: Edinburgh University Press).
- Sprockhoff, Ernst 1930: *Zur Handelsgeschichte der Germanischen Bronzezeit. Vorgeschichtliche Forschungen* 7 (Berlin: de Gruyter).
- 1938: *Die nordische Megalithkultur. Handbuch der Urgeschichte Deutschlands* (Berlin: de Gruyter).
- Stellrecht, Irmtraud 1993: Interpretative Ethnologie: Eine Orientierung. In: Thomas Schweizer, Margarete Schweizer & Waltraud Kokot (Hrsg.), *Handbuch der Ethnologie. Festschrift für Ulla Johansen* (Berlin: Reimer) 29–78.
- Tilley, Christopher 1989: Discourse and power: the genre of the Cambridge inaugural lecture. In: Daniel Miller, Michael Rowlands & Christopher Tilley (Hrsg.), *Domination and Resistance. One World Archaeology* 3 (London: Unwin Hyman) 41–62.
- Trotzig, Gustav 1994: *Begegnung mit Europas Archäologie. Europäisches Erbe* 2/2, 3–5.
- Veit, Ulrich 1988: *Des Fürsten neue Schuhe: Überlegungen zum Befund von Hochdorf. Germania* 66, 162–169.
- 2000: *König und Hohepriester? Zur These einer sakralen Gründung der Herrschaft in der Hallstattzeit. Archäologisches Korrespondenzblatt* 30, 549–568.
- Veyne, Paul 1990: *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp).
- Wallerstein, Immanuel 1986: *Das moderne Weltsystem: Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert* (Frankfurt a. M.: Syndikat) [Originalausgabe: *The Modern World System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World Economy in the Sixteenth Century* (New York: Academic Press 1974)].
- Wenzel, Horst 2003: *Vom Anfang und vom Ende der Gutenberg-Galaxis. Historische Medienumbrüche im Für und Wider der Diskussion*. In: Lutz Musner & Gotthart Wunberg (Hrsg.), *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Rombach Wissenschaften, Edition Parabasen, Bd. 1* (Freiburg: Rombach) 367–385.
- White, Hayden 1986: *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Sprache und Geschichte* 10 (Stuttgart: Klett-Cotta).
- 1994: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* (Frankfurt a. M.: Fischer) [Originalausgabe: *The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe* (Baltimore/London: John Hopkins University Press)].
- Whittle, Alasdair 1995: *The Scale of Difference and the Nature of Community: Reflections on Neolithic Social Relations*. In: Martin Kuna & Natalie Venclová (Hrsg.), *Whither Archaeology? Papers in honour of Evzen Neustupný* (Prague: Institute of Archaeology) 283–292.
- Wolfram, Sabine & Ulrike Sommer (Hrsg.) 1993: *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit? Archäologie und Politik. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas* 3 (Wilkau-Hasslau: Beier & Beran).